

Das Potenzial räumlicher Bezugsgrößen für die Kriminalprävention

Felix Bode & Kai Seidensticker

Kriminalprävention lässt sich im Rahmen von Predictive Policing zielgerichteter durchführen, wenn die Anpassung sogenannter räumlicher Bezugsgrößen angemessen erfolgt. Die dem jeweiligen Deliktfeld zugrunde liegenden Tatgelegenheitsstrukturen müssen sich demnach in den räumlichen Bezugsgrößen abbilden. Das Erkennen von kriminalitätsrelevanten Zusammenhängen wie auch die Güte von Kriminalitätsprognosen wird hierdurch gesteigert und bietet Potenzial für eine zielgerichtete Kriminalprävention.

Der Betrachtung von Kriminalität im Lichte ihrer räumlichen Verteilung wird bereits seit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein umfassendes Erkenntnisinteresse zuteil (vgl. Park et al. 1925). Mit der zunehmenden Prominenz verschiedener Ansätze von Predictive Policing wird dabei dem räumlichen Entstehungs- und Bezugs-kontext große Bedeutung beigemess-

sen. Die Wahl einer geeigneten räumlichen Bezugsgröße kann hier als Grundsatzfrage bei der Umsetzung von Predictive Policing verstanden werden, da sich die gesamte Modellierung, Prognoseerstellung und polizeiliche Intervention hierauf stützt. Es wird grundsätzlich angenommen, dass der räumliche Bezugskontext Merkmale kollektiver Art aufweist, welche als kausal für die „Genese von Kriminalität“ beschrieben werden können (vgl. Oberwittler 2013: 46). Diese Merkmale ergeben sich entweder aus der sozialen Zusammensetzung und den wechselseitigen Beziehungen der dort wohnhaften Menschen oder generieren sich über die städtebaulichen Eigenschaften und geografischen Lagen des Raumes (vgl. ebd.).

Definition räumlicher Bezugsgrößen

Mit dem Wissen zur Bedeutung des räumlichen Bezugskontextes im Hinblick auf die Entstehung von Kriminalität, wird bei Predictive-Policing-Umsetzungen häufig der gesamte Prognoseraum im Rahmen der Modell- und Prognoseerstellung in sinnvoll abgrenzbare räumliche Bezugs-

größen unterteilt (vgl. Stoffel et al. 2017: 5 f.). Zur Definition räumlicher Bezugsgrößen ist die Anwendung eines Rasters, das auf den Prognoseraum gelegt wird, ein sehr gängiges und populäres Prinzip. Darüber hinaus besteht auch die Möglichkeit, Wohnquartiere, abgegrenzt durch strukturelle Merkmale (z. B. Bebauung), als räumliche Bezugsgröße zu definieren (vgl. ebd.). In der Regel wird bei der Definition solcher räumlichen Bezugsgrößen das Ziel verfolgt, robustere statistische Zusammenhänge zu erkennen und die Interventionsplanung zielgerichteter auszurichten. Unabhängig von der Auswirkung der Definition auf die Modellgüte kommt der Kriminalprävention an dieser Stelle dadurch eine besondere Bedeutung zu, denn sie könnte perspektivisch noch zielgerichteter an die soziale Zusammensetzung und wechselseitigen Beziehungen der dort ansässigen Menschen bzw. an die städtebaulichen Eigenschaften und geografischen Lagen des Raumes angepasst werden.

Die Festlegung auf eine Definition räumlicher Bezugsgrößen führt allerdings auch zu bestimmten Effekten, die Auswirkungen auf die Interventionsplanung haben können. Denn so nimmt mit der räumlichen Ausdeh-

nung der Bezugsgrößen grundsätzlich der Verlust von Detailinformationen (durch die Aggregation von Daten) zu. Zu groß gewählte Raumeinheiten beherbergen häufig nur einen geringen Detailgrad und eine niedrige Aussagekraft der darin enthaltenen Informationen, was wiederum zu einer Unterschätzung der Kontexteffekte führen und den Nachweis von Effekten sogar verhindern kann (vgl. Nonnenmacher 2013: 294). Wird die räumliche Bezugsgröße zu klein gewählt, kann dies zu einer Vielzahl von unüberschaubaren und kaum mehr handhabbaren Details führen, was sowohl für die Modell- und Prognoseerstellung als auch für die polizeiliche Interventionsplanung nicht zuträglich ist. Eine möglichst präzise Definition der räumlichen Bezugsgröße, angepasst an das jeweilige Deliktfeld, ist folglich essenziell für die Güte von Kriminalitätsprognosen sowie für die sich anschließende Interventionsplanung und Kriminalprävention.

Anpassung räumlicher Bezugsgrößen an das Deliktfeld

Eine im zuvor beschriebenen Sinne geeignete Raumdefinition könnte

beim Delikt Wohnungseinbruchdiebstahl beispielsweise das Wohnquartier darstellen, wenn im Rahmen von Predictive Policing die zielgerichtete Interventionsplanung im Fokus steht. Wohnquartiere bilden die dem Deliktfeld inhärenten Tatgelegenheitsstrukturen ab und stellen zugleich – aus städtebaulicher Perspektive – eine geeignete, kleinräumige Analyseeinheit für Kriminalprävention dar (vgl. Abt/Schröder 2017: 42). Neben dem Wohnquartier scheint auch die Betrachtung einzelner Straßenabschnitte – sogenannter Mikrosegmente – großes Potenzial für kriminalpräventive Ansätze zu besitzen (vgl. Weisburd et al. 2012), da auch erste Auswertungen für Nordrhein-Westfalen gezeigt haben, dass die Kriminalitätsbelastung sogar zwischen einzelnen Straßenabschnitten eines Wohnquartiers stark variieren kann (vgl. Seidensticker 2017).

Im Rahmen einer Prognose von Einbruchdiebstahl aus Gewerbeobjekten könnten sich Wohnquartiere dagegen als weniger geeignet erweisen, da sich die Tatgelegenheitsstruktur an anderen Umständen orientiert. Hierdurch zeigt sich, dass die Definition der räumlichen Bezugsgröße entscheidend vom Delikt abhängt und im Vorfeld eine Deliktanalyse notwendig macht. Diese Analyse muss demzufolge die räumlichen Kontextfaktoren des jeweiligen Deliktes miteinbeziehen. Führt die Deliktanalyse zur Definition einer geeigneten räumlichen Bezugsgröße, muss diese im Rahmen der Modell- und Prognoseerstellung berücksichtigt werden und kann als Orientierungsrahmen zu einem erweiterten Verständnis von Sicherheitsarbeit beitragen, sodass zielgerichtete Kriminalprävention möglich wird.

Potenzial von räumlichen Bezugsgrößen für die Kriminalprävention

Stellt sich beispielsweise das Wohnquartier als geeignete Bezugsgröße für ein bestimmtes Deliktfeld heraus, gilt es die in den einzelnen Quartieren vorhandenen Merkmale näher zu betrachten: Ist ein Wohnquartier zum Beispiel durch eine hohe Dichte von älteren Mehrparteienhäusern gekennzeichnet, bietet es sich konsequenterweise an, die kriminalpräventiven Bemühungen gezielt an diesen Merkmalen auszurichten. Gleiches gilt für die dort vorherrschende Alters- oder Einkommensstruktur, welche je-

weils eigene präventive Empfehlungen und polizeiliche Maßnahmen notwendig macht. Damit werden auch polizeiliche Aktivitäten nicht mehr ausschließlich auf den Täter und seine Handlungen ausgerichtet, sondern orientieren sich zudem an einer räumlichen Komponente, welche auch die Lebenswirklichkeit der potenziellen Opfer und deren Vulnerabilität in das polizeiliche Konzept einbezieht (vgl. Frevel 2017a: 94 f.). Mit Fokus auf die Polizei liegt zudem das Potenzial geeigneter räumlicher Bezugsgrößen darin, das polizeiliche Selbstverständnis positiv beeinflussen und Community Policing noch stärker innerhalb der polizeilichen Strukturen etablieren zu können. So kann es in diesem kleinräumigen Kontext eher gelingen, die Wirkung polizeilicher Maßnahmen, wie z. B. einer Fußstreife, zu erhöhen und der Polizei dadurch zu mehr Wertschätzung und Akzeptanz zu verhelfen (vgl. Ratcliffe et al. 2011). Aber auch die Konzeption, Umsetzung und Steuerung kooperativer Sicherheitsarbeit wird durch geeignete räumliche Bezugsgrößen positiv beeinflusst (vgl. Frevel 2017b). Zu ähnlichen Befunden kommt eine Studie des LKA NRW, die eine Notwendigkeit in der Ausrichtung der Kriminalprävention an „gruppenspezifischen Bedingungen“ sieht (vgl. LKA NRW 2006: 74). Die trennscharfe Abgrenzung solcher Bedingungen ist dabei eher im Kontext einer kleinräumigen Betrachtung möglich.

Zusammenfassung

Zusammenfassend ist festzustellen, dass im Rahmen von Umsetzungen der Methode Predictive Policing und darauf aufbauenden Interventionsmaßnahmen die geeignete Anpassung räumlicher Bezugsgrößen an das jeweilige Deliktfeld zu erfolgen hat. Mit der Erstellung und Anpassung räumlicher Bezugsgrößen an die realen Gegebenheiten des jeweiligen Raumes lässt sich Kriminalprävention zielgerichteter durchführen. Das Potenzial räumlicher Bezugsgrößen für die Prävention im Zusammenhang mit Predictive-Policing-Umsetzungen wird hierdurch deutlich. Folgt man zudem der Annahme, dass sich Kriminalität nicht willkürlich im Raum verteilt, sondern stark an räumlichen Kontext orientiert, können darauf aufbauende kriminalpräventive Maßnahmen zu einer tatsächlichen Reduktion von Kriminalität und nicht nur zu einer Ver-

drängung auf andere Räume führen (vgl. Bernasco/Block 2009; Weisburd/Telep 2014).

Dr. Felix Bode und Kai Seidensticker sind Mitarbeiter der kriminalistisch-kriminologischen Forschungsstelle des LKA NRW.

Kontakt: Felix.Bode@polizei.nrw.de;
Kai.Seidensticker@polizei.nrw.de

Literatur

- Abt, J., Schröder, A. (2017): Kriminalprävention im Städtebau – transdisziplinäre Sicherheitsstrategien für Polizei, Wohnungsunternehmen und Kommunen. In: Stadtbauwelt, Heft 213, S. 40–47.
- Bernasco, W., Block, R. (2009): Where Offenders Choose to Attack: A Discrete Choice Model of Robberies in Chicago. In: *Criminology* 47 (1), S. 93–130.
- Frevel, B. (2017a): Bürgerorientierte Sicherheitsarbeit in verletzlichen Quartieren. In: Kopke, C., Kühnel, W. (Hrsg.): Demokratie, Freiheit und Sicherheit. Festschrift zum 65. Geburtstag von Hans-Gerd Jaschke, Baden-Baden: Nomos, S. 85–104.
- Frevel, B. (2017b): Plural Policing – Sicherheitsarbeit durch Kooperation. In: Stierle, J., Wehe, D., Siller, H. (Hrsg.): Handbuch Polizeimanagement, Wiesbaden: Springer Gabler, S. 1073–1093.
- LKA NRW (2006): Individuelle und sozialräumliche Determinanten der Kriminalitätsfurcht. Sekundäranalyse der Allgemeinen Bürgerbefragung der Polizei in Nordrhein-Westfalen. Kriminalistisch-Kriminologische Forschungsstelle. Forschungsbericht Nr. 4. Düsseldorf.
- Nonnenmacher, A. (2013): Zur Nachweisbarkeit von Kontextfaktoren der sozialräumlichen Umgebung. In: Oberwittler et al. (Hrsg.): Städtische Armutsquartiere – Kriminelle Lebenswelten? Wiesbaden: Springer VS, S. 293–320.
- Oberwittler, D. (2013): Wohnquartiere und Kriminalität – Überblick über die Forschung zu den sozialräumlichen Dimensionen urbaner Kriminalität. In: Oberwittler et al. (Hrsg.): Städtische Armutsquartiere – Kriminelle Lebenswelten? Wiesbaden: Springer VS, S. 45–95.
- Park, R., Burgess, E., McKenzie, R. (1925): *The City*. Chicago: University of Chicago Press.
- Ratcliffe, J. H., Taniguchi, T., Groff, E. R., Wood, J. D. (2011): The Philadelphia Foot Patrol Experiment: A Randomized Controlled Trial of Police Patrol Effectiveness in Violent Crime Hotspots. In: *Criminology* 49(3), S. 795–831.
- Seidensticker, K. (2017): Kriminalität in Mikrosegmenten. Ergebnisse einer Auswertung für Essen und Mülheim an der Ruhr. In: *forum kriminalprävention* 4, S. 26–31.
- Stoffel, F., Bode, F., Keim, D. (2017): Qualitätsmetriken im Bereich Predictive Policing. Die Variabilität und Validität von Trefferraten. In: *Polizei & Wissenschaft* 4, S. 2–15.
- Weisburd, D., Telep, C. W. (2014): *Police and the Microgeography of Crime: Scientific Evaluations on the Effectiveness of Hot Spots and Places*. Washington: IADB.
- Weisburd, D., Groff, E. R., Yang, S.-M. (2012): *The Criminology of Place: Street Segments and Our Understanding of the Crime Problem*. Oxford: OUP.